

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unausföhrlich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandes noch besteht. Sich zu trennen, gibt gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequem ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?“

Goethe. Wahlverwandtschaften

Zerrüttung. In besonders vielen Fällen aber liegen wirtschaftliche Schwierigkeiten vor. Hier steht der Autor zuerst nur in der Einführung des Familienbegriffes eine betrieblige Lösung vor. Ist genug aber liegt der tiefe Grund der Zerrüttung im Mangel an wahrer Familien-erziehung. Willen das Bewußtsein der Schicksalsverbundenheit und Aufnahmefähigkeit für den Mann hier eine feste Grundlage bieten? Hier fordert Erziehung die Anerkennung der natürlichen Autorität jedes Gliedes der Familie in seiner Stellung. Im Volk endlich müßte die Achtung vor der Familie und der ehelichen Erziehung gepflegt und vor schädlicher Literatur vor Prälim und Bühne gehortet werden.

Die Stimme eines Mitgliedes unseres obersten Gerichtes darf nicht überhört werden. Die scharfe Kritik Strebel's reißt sich in die öffentlichen Angelegenheiten ein, die sich dem individuellen Streben nach Glück zugunsten der härteren Bindung an die Gemeinschaft entgegenstellen. In der Tat würde der Verfall der Ehe das Ende der bürgerlichen Ordnung bedeuten, die ihren Angehörigen Freiheit gewährt, weil sie Verantwortungsbewußtsein voraussetzt. Es fragt sich jedoch, ob es wirklich genügt, vor allem nur die Tragfähigkeit der Ehe zu betonen, die ihrer Ehe unglücklich geworden ist, ebenjenes müßte es sich auswirken, wenn auch die Schwelle zur Ehe besser gelichtet würde.

Zwischen den äußersten Möglichkeiten der Unauflösbarkeit der Ehe hier und ihrer Auflösung nach dem bloßen Wunsch der Gatten dort ist der bürgerliche Gesetzbuch den Mittelweg einer richterlichen Prüfung der Scheidungsgründe gegangen. Bei der Eingehung der Ehe fällt in der bürgerlichen Ordnung die Möglichkeit des Zwanges völlig aus; entsprechend verhält sich der Mann zur Frau. Vor Unmöglichkeit, Urteilsunfähigkeit und nahe Verwandtschaft schließen die Ehe aus. Die positive Möglichkeit zur vorläufigen Führung einer geschiedenen Ehe untersteht nicht der unbedingten Prüfung. Insofern können immer noch der Staat in seiner Weisheit daran, die Ehestandsbahnen auch nur über gewisse Voraussetzungen für die Gründung einer geschiedenen Ehe verfügen. Der leidenschaftlichen Eingehung von Ehe kann durch die Erziehung der Scheidung wohl nur in geringem Maß gewehrt werden. Denn es ist wieder anzunehmen nach wie vor zu wünschen, daß der Gebote an die Verantwortlichkeit

der Scheidung schon die Brautleute belegen sollte. Im Gegenteil ist die Brautzeit der glücklichen Augenblicke, die sponadies vorhandenen guten Vorzüge durch vorübergehende Verleumdung und Verachtung wurzelsefter zu machen.

Hier müßte die Frage umgekehrt wie bei der Scheidung nicht dahin lauten, ob es den Gatten, sondern ob es der Ehe als einer sittlichen Lebensgemeinschaft, an deren Gesundheit die Allgemeinheit das größte Interesse besitzt, zumutbar ist, einem Brautpaar den Ehestand zu erschließen. Mit ganz anderem Pathos könnten Staat und Richter wohl dann die ungelieblichen Forderungen auf letzte Scheidung in die Schranken weisen, wenn sie vorher durch abgehozene Anlehnung und E...lung in bestimmter den Gemeinschaftswillen fördernder Richtung alles getan hätten, um die Heiratslügen der Eingehung der Ehe in den Stand zu setzen, sich in der Ehe zu bewähren. Denn so sicher keine Kultur ohne die Anerkennung unübersteigbarer Schranken denkbar ist, vermag sie sich doch nur dann zu erheben, wenn sie die Wunschkraft und den freien Willen ihrer Träger befreit, indem sie sie lehrt und sie dazu erzieht, ihr Glück innerhalb des gegebenen Rahmens zu finden.

Frauen leisten Pionierarbeit

Helene Stöder

In den Vereinigten Staaten ist, wie wir dem „Volkrecht“ entnehmen, die Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frau und die Gröndlerin des Bundes für Mutterrecht im 74. Lebensjahr gestorben. Sie ist von der Wissenschaft, ja von der Kunst her zur sozialen Arbeit gewöhnt. In Berlin am 18. August 1871, die sich betätigte sich aber gleichzeitig mit Nationalökonomie und Gesellschaftswissenschaft. Ihre ersten Schriften, die „Kultur- und Familienorganisation des 19. Jahrhunderts“, von Wundt, „Die Frauen des 19. Jahrhunderts“, „Nichte und die Frauen“ machen sie uns als Schriftstellerin bekannt, aber es drängte sie, die gewonnenen Schlußfolgerungen in Gemeindefragen zu verwirklichen.

Als Instrument ihrer Reformarbeit schuf sie 1905 den Bund für Mutterrecht, dessen Publikationsorgan ihre Zeitschrift „Die neue Generation“ wurde. Der Bund für Mutterrecht erzielte eine gründliche Veredelung des familiären und sozialen Lebens, eine neue, höhere Wertung der Mutter. Er drängte zu einer Verbesserung der Stellung der Frau auf rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gebieten. Er forberte eine reichsweite Mutterrechtvereinbarung, die Gleichstellung der außerehelichen Kinder mit den ehelichen, Fürsorge für hilfsbedürftige Mütter und zahlreiche andere entsprechende Maßnahmen. Trotz des Widerstandes zahlreicher Konfessioneller und anderer Frauenvereine wählte der Bund nach vier Jahren bereits 4000 Mitglieder. In seinem von Helene Stöder glänzend geleiteten Publikationsorgan befand er das hervorragendste Werbemittel. Und obwohl auf einem deutschen Parteitag ein Geistesführer einer Mutterrechtbewegung zu sprechen wollte, fanden die Vertreterinnen Helene Stöder und ihrer ständig wachsenden, geistig regen Anhängerzahl nicht nur unter Schriftstellerinnen und Dichtern temperamentvolle Unterstützung, sondern auch die Anerkennung prominenter Fachwissenschaftler. Der Reichsgerichtsrat Anton Wengler ergriff Partei für sie, der Reichsanwalt Professor Wiedemann und der Physiologe Professor Hildebrandt und die Besondere erwarb für sich in England, Amerika und vielen andern Ländern. Empfinden es doch gerade die besten Frauen und die besten hochgebildeten Männer endlich an der Zeit, eine Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens herauszufinden, die eine wahre Sozialreform ermöglicht.

Die Studien, Reformeifer und leidenschaftliche Menschlichkeit führten Helene Stöder zum Sozialismus und zum Vegetarismus. Menschheitsverbundenheit, gleiches Recht für alle Völker und Friedensversicherung durch einen starken, ehelichen Weltbündnis wurden auch ihre Ziele. Der alte sozialistische Gedanke darf nicht länger nur an lebendige Menschen, auf die Unzulänglichkeit der Zukunft, auf die Einseitigkeit der gegenseitigen Verachtung gerichtet werden. Der Wille zur Neugestaltung der Welt: die Welt lebenswert für alle, in eine Stätte der Freude zu verwandeln... dieser Wille muß mit allen Mitteln geweckt werden.

Seit einem Jahrzehnt fand Helene Stöder mit ihren Bekannten in ihrem Vaterlande kein Wirkungsfeld mehr. Sie lebte jahrelang in der Schweiz, ging dann nach England, zuletzt nach den Vereinigten Staaten. Gleich manchen anderen Kultur- und Menschheitsverbundenen sah sie wohl noch erste Anzeichen der Veruche zur Schaffung einer besseren Welt, aber den Tag der Menschheitsverbundenheit erlebte sie nicht mehr. Auch ihrer wird darum die künftige „Neue Generation“ als einer Wegbahnerin mit doppelter Dankbarkeit gedenken.

Frau Martha Lüthy-Jobritz

Auf einem ganz andern Gebiet hat diese langjährige Präsidentin und Leiterin der Geschäftsstelle des Schweizerischen Frauenerwerberverbandes 20 Jahre lang Pionierarbeit geleistet. Nur vor Gelegenheit hatte, die Entwicklung des Verbandes zu verfolgen, kann sich von den Anfangsschwierigkeiten, die Tag für Tag überwunden werden mußten, einen Begriff machen. Heute ist vieles zur Selbstverständlichkeit geworden, was Frau Lüthy erkämpfen mußte.

Ihr Wirken galt der beruflichen und wirtschaftlichen Befreiung der selbständig erwerbenden Frau im Gewerbe und der besten Vorbereitung des jungen Mädchens auf diese Berufe. Sie wußte als ehemalige Damenlehrerin um die Schwierigkeiten der selbständig tätigen Frau, sie wußte, daß der ideale und materielle Erfolg weitgehend von der beruflichen Tätigkeit abhängt. Sie wußte aber auch, daß nur eine tüchtig ausgebildete Arbeiterin ein entsprechendes Auskommen finden kann. Dank ihrer Bestimmung wurde sie als erste Frau Mitglied des Schweizerischen Gewerbeverbandes, sie leitete an der SÄFFA die große Gruppe „Gewerbe“, und als nach diesem gelungenen Werk der Schweizerischen Frauenerwerberverband eine eigene Geschäftsstelle schaffte, wurde sie Präsidentin; dieses Amt übte sie bis zu den letzten 14 Jahren ihres Lebens. Ihrer Umsicht und Energie verdankt die Frauenerwerberin den großen Teil ihrer vermerkten Umsätze.

Als es galt, ein erstes schweizerisches Gesetz für das berufliche Arbeitswesen vorzubereiten, wurde Frau Lüthy in die Studienkommission berufen. Hier konnte sie ihre Anregungen und Wünsche für die berufliche Vorbereitung der Mädchen anbringen. Das Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung, welches im Jahre 1934 durch die tatkräftige Mitarbeit von Frau Lüthy in Kraft gesetzt werden konnte, wurde unbedingt in mancher Hinsicht durch sie bereichert. Wenn wir heute für unsichere Lehrbestimmungen und Lehrpläne haben, so nicht zuletzt dank der Weisheit auch von Seite der Entschlafenen.

Ihr letztes Wirken galt der Einführung der Weiberrinnenprüfungen. Sie half den eigenbürtigen Weibern, die Grundlagen für diese Prüfungen zu schaffen. Kurz vor ihrer letzten, schweren Krankheitzeit sagte sie einmal: „Eines bleibt noch zu tun, die bessere ökonomische Lage der Kleinrentnerin und der Arbeiterin zu erwirken. Dieses Ziel sollte sie nicht mehr erreichen.“

Neben all den Bestrebungen wartete ihrer immer viel Arbeit auf der Geschäftsstelle, im Sekretariat, im Schriftverkehr, in der Administration der Fachschriften.

Der Schweizerischen Frauenerwerberverband hat mit dem Scheiden dieser langjährigen Weiberrin einen schweren Verlust erlitten, denn Frau Lüthy hat mit den ihr gegebenen Talenten alles vollbracht, was zu ihren Kräften lag, und nicht nur im Beruf, auch im persönlichen Leben als alleinlebende, mit wenigen Gütern begabene Mutter hat Frau Lüthy große Schwierigkeiten mit großer Energie, ihre drei Kinder zu guten Menschen erzogen und allen eine Berufslehre ermöglicht. Die Erinnerung an seine verdorrte Präsidentin wird dem Verband ein Impuls sein, die Vollenbung dessen zu erstreben, was sie noch vorbereitet und gewünscht hat.

* Nach der Trauerrede von Fel. R. Reuchlin, abgehalten am 16. April 1943 in Bern.

Chönd Sie derzue stoh?



Jedes Gericht kann warentverwendbar wirken! Stellt den Gerichtsmachern die Frage: Chönd Sie derzue stoh?

Damächst erscheint in jedem Läden, Zur Warnung für die Frau'n und Mädchen, Zur Abwehr von Gerücht-Salat, Das obestehende Plakat.

Damit die Gans, die Dummes schnattert, Ob ihrer Dummheit verd' verdattert, Und Schweigen lerau - was geschah? Man fragt sie: „Chönd Si derzue stah?“

Dies ist die beste aller Fragen, Wir wollen gern sie weiterfragen.

Doch die „Aktion“, die dies Plakat mit vieler Müh' geschaffen hat, Sie muß nun nutz sein und wagen, Nach ihrem A auch B zu sagen:

Sie male eiligst das Goschnatter, Vom Galsenrich, der als Dehatter Am Stammtisch, auf den Colporteurstühlen, Beim Kegeln seinen Tratschgeschwätz Gemüthlich lässt freien Lauf.

Der Gansrich hört mit Schnattern auf Er dann, wann er ein Bild geschaut: Auch sein Geschlecht Gerichte braut.

Privat- oder Gemeinwirtschaft?*

Die beiden Begriffe Privat- und Gemeinwirtschaft werden heute besonders in der Diskussion um das „Recht auf Arbeit“ immer utimlich gebraucht. Die Klarheit der Begriffe, die vor allem in der Parteipolitik herrscht, ist zu tabulieren. Zu Wirtschaftlichkeit haben wir nicht wischen ausschließlicher Privat- und ausschließlicher Gemeinwirtschaft zu wählen. Selbst in Zeiten ergreifter Privatwirtschaft wie im letzten Jahrzehnt haben eine Menge gemeinwirtschaftlicher Betriebe bestanden, man denke an die Bundesbahnen, die meisten Gaswerke, eine Anzahl Kantonalbanken, die Schweizerische Unfallversicherungs-gesellschaft etc. Umversetzt ist die Privatwirtschaft auch in einer sozial verfaßlichen Wirtschaft niemals ganz fortzubedenken, solange zwischen Mensch und Mensch private Beziehungen bestehen, die nicht über den Staat gehen. Die alte Edgenossenschaft ist trotz der Alimnen nie eine Kommunitäre Gemeinde gewesen. Es handelt sich auch hier nicht darum, die etymologischen Ursprünge der Begriffe Sozialismus zu kämpfen, sondern jene Wirtschaftsform zu wählen, die der Zeitkonjunktur entspricht: in einer für die Privatwirtschaft blühenden Epoche wird die Gemeinwirtschaft zurückgedrängt, in Krisenzeiten dagegen muß die Gemeinwirtschaft einprägen und aus der Privatwirtschaft, wo Kräfte brackliegen, einen Teil davon aufzupflanzen. Dies eben ist auch heute das Gebot, und wenn

* Auszug aus einem Referat, das Direktor Sean Mulhard am 17. internationalen Frauentag in Zürich über „Soziale Wirtschaft, heute und morgen“ hielt.



Genf Florissant 11 Hotel La Residence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-, Pension ab Fr. 13.-. Spz. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 413 88.

Dir. G. E. Lussy.

als ob solche Menschen sich beständig dafür entscheiden wollten, daß sie — wie sie meinen — einmal unter die Räder gekommen sind. Von „unter die Räder kommen“ war natürlich bei ihr keine Rede. Es war ihr alles in allem weder beiler noch schlechter gegangen als andern. Aber, da sie jeglicher Initiative ermangelte, einen Schritt vorwärts zu tun, konnte sie von jedem Schicksalsumsturz überholt werden. In diese Zurücksetzung wieder auszuweichen, wurde dann ihr Leben ein Gewebe von Misere, das der Gesellschaft... Ich war immer neugierig, etwas über ihre „Menschenheit“ in Erfahrung zu bringen. Einmal brachte ich den Mut an, sie zu fragen: „Weshalb ist Mann noch mit zu Ihnen?“ „weil er die Räder unter, daß ich völlig unangebracht ist für den Leben eingebunden war. Während man bei andern Menschen fürchten konnte, durch eine solche Frage ihr Zartgefühl zu verletzen, ging es hier um etwas ganz anderes.“ Sie bündelte sich für sie nicht dazu, sich demütig aus ihrem Leben zurückzugeben, sondern die Verlegenheit gründete sich darauf, daß nichts, kein nichts betätigt vorhanden war. Die Frage hatte für sie jedoch keinen Sinn. „Nur wollen sie, wir sind doch arme Leute und man hat nie etwas als geteilt bekommen.“ Sie erzählte ihre Antwort weiter, weil sie ihre ganze Lebensweisheit annehmen wollte, als besäßen, weil sich mir dabei ein Abruch auftrat. Diese Frau stellte mich unermittelt vor die Aufgabe, daß Menschen zusammenleben können, ohne das wischen ihnen die kleine, zwar festliche, Beziehungen, die für sie eine tiefe Seite auf. Nun hat diese Art an internen Beziehungen hier nicht die Bedeutung, die sie für uns haben müßte. Denn, während solchen Menschen a. B. das Geld der sozial

Bessergestellten tagtäglich in die Augen sieht, bleiben ihnen die Verbindungen, wie sie zwischen geligt entwickeln Menschen bestehen, vollständig verloren. Sie haben kein Sentiment dafür. Es war vorauszuweisen, daß auch ihr Wachsen ihrer Wege unterworfen würden. Die Familie ist in jedem Falle das günstigste soziale Bindungsband, das Terrain, auf dem man eine Stadt verhalten kann. Zudem ist die Familie aber und nicht nicht unter der ersten Belastungsprobe zusammen wie etwa ein Freundschäftsband. Ihr stand ein alimatisches materielles Nützlich gegenüber — oder besser gesagt: zur Verfügung. Eine leichte Beute, konnte er sie nicht einmal im Leben unterbreiten (wird, wenn eine Frau weiterleben kann, so hat sie schon die Eheband). Gewöhnlich verliert die Sache so: nachdem sie ihn totgebetet hatte, glitt er den Mauern entlang, wie ein flüssig, entleertes Förmchen, gleichsam wie weggeblasen durch die Segnungen, die hinter ihm herfliegen. Je weiter er aus Reichweite kam, umsoher erinnerte er sich, daß er der Mann sei und nicht sie. Ihm war sich selbst und dem ganzen Dorf helfen zu können, entschloß er sich zu handeln. Tat dann wie zu erwarten war, umsoher das Gegenteil von dem, was sie acalten hatte. Kaum erfuhr sie es, so wußte sie, ein Substanzband die Abgang zu sich, erstärkte seinen Entschluß für muß und nicht sie. In umstände, einen Hundstempel rückgängig zu machen und das Tier zum früheren Besitzer zurückzuführen. Das sagt genug. Der Mann hatte freilich einen Ausweg, um sich seiner Regarde zu entziehen: er betätigte freilich das Wilsch als saisonaler Arbeiter. Aber die Arbeiter? Sie hatten deren zwei. Bismittig genau auf das Mutter des Mannes zugehört, d. h. so moget, wie verwehte Schatten, und sie gleichen einander dertem, daß man glaube, immer der

gleichen, nur in neuer Auflage, zu begegnen. Sie waren vollkommen angeschlossen, so möchte man den Eindruck haben, den sie auf einen machten. Selbst die Stimme schien aus ihrem Körper entsflohen. Sie durch den Tag gehen zu leben, müdete wie nächstlicher Spul an. Man wunderte sich, daß sie sich in der Sonne zu zeigen wagten. Immer wartete sie beladen, vorübergehend, den Blick auf die Frühlingsgebiete, als bestände die ganze Welt aus diesen paar Kieselsteinen. Man konnte ihr Alter nicht bestimmen. Natürlich sah sie schon längst niemand mehr. Sie waren wie nicht vorhanden. Ich ärgerte mich zuerst, weil sie die ganze Welt so eigenmächtig ignorierten (aus ganz unangebrachten Gründen, wie ich dachte). Dann ärgerte ich meine Tatrit und begann sie zu grüßen. Das war ein Wendepunkt. Nicht, daß ich sie mehr als einen bleichen, schmalen, ganz ausgemergelten Gruß zurückkommen hätte. Aber diesen Gruß begleitete eine Stimme aus den Windstößen, ein unbedeutendes, wälig bestechendes, verächtliches Geräusch. Ein Mädchen, das nur heimlich unter den Augenlidern vorbeibüßte. Die Mutter durfte es ja nicht sehen. So geht, so geht hätte sie Vertrauen gehabt. Hier fällt mit noch etwas ganz Neues ein. Ich hatte damals ein junges Mädchen. Die Frau mit der Mutter, um etwas zu betonen. Da geschah es, daß sie der Hofmägdlein der Mutter einfach entglitt und „in die Arme des Mädchens fiel“. Worte können nicht zum Ausdruck bringen, wieviel gepeinigtes Leben in diesem Moment verflut aus ihrem Blick ausbrach. Wenn sie an mir vorbeiging, konnte ich manchmal nicht anders als mich nach ihr umgucken. Ich erwartete, daß auf eine so offene Berührung einmal ein Ausdruck folgen müßte. Aber es ist nie etwas betätigt gegeben. Sie schienen

augenblicklich in Dummheit zurückzufallen. Das heißt: genau genommen gab es wohl Aufstöße, aber nicht auf der Stelle, nicht vor Fremden. Ich konnte die beiden Mädchen auf einem entlegenen Aker beobachten. Sieben konnte ich sie nicht: es stand ein Mäuerchen dazwischen. Ein Mäuerchen, das ihnen die Illusion der Geborgenheit gab. Da brach es dann aus beiden bürnde Gesichtern aus. Grob und primitiv wie eine Brutalkatze. Zufolbar, maßlos in der Sprache, hart und tragisch wie Zirkus. War das ein letzter Rest von Leben, der in ihnen aufleucht? Und ihnen den Weg zur Erlösung wies? Stundelang — ungenügend mit ihnen es lo konnten sie sich da getrieben und acern. Was dann — wie über einem ausgemergelten Tier — das uninnige, „normale“ (in: normale) Leben wieder von vorn begann. Die Ausstichlosigkeit dieser gelagten Eitelbeile: das ist der Punkt. Das da niemand einprägen kann, um diesen geteilten Strom in eine neue Richtung zu erben, unterdrückt Kräfte frei und nützlich zu machen? Hier beginnt die Mühsal aller sich abzugeben. Doch, normalerweise, ist es alles angedeutet, verjüngtes, Nest, säbe wie eingetiefter Hof. Die Alte hat es von der Mutter und die Mutter von der Großmutter. Einmal muß es seinen Anfang genommen haben, vielleicht bei einer ganz gelinden Reingung, die Kinder für sich auszuweisen und zu diesem Zweck vom Heiraten abzuhalten. Es ist wie bei so alten Mäuerchen, welche die Frucht nicht mehr austreiben, und die Frucht, fällt nicht mehr vom Baum. Der Schluß ist rein phantastisch, kann kein literarisches Interesse beanspruchen. Man hatte schon vorher nicht gewußt, wie sie zu Hause lebten, trat doch fast niemand dort ein. Jetzt ist das Geheimnis vollkommen. Die eine Tochter verläßt das Haus

anderer tun. Ich kann Bücher lebendig machen, ich kann Ideale unter die Menschen bringen, ich kann den einen trösten, den andern sich entspannen, einen dritten sich über sich selbst er-

heben lassen; das gibt eine Genugtuung, die jenen Lohn in sich enthält, der beinahe schon nicht mehr von dieser Erde ist.
Selma Steinberg.

Grundzüge zur Ernährungslehre

Von Prof. Dr. W. von Gonszack.

Aufbaustoffe

Der Mensch ist, was er isst. Dieser Satz enthält eine Grundwahrheit; denn tatsächlich muß jeder Organismus mit der Nahrung diejenigen Stoffe aufnehmen, aus denen sein eigener Körper besteht.

Er nimmt sie nicht nur während des Wachstums auf, sondern, weil sich seine Organe bei ihrer Tätigkeit immer irgendwie mehr oder weniger abnutzen, so muß das Viezel verlorengelassene wieder mit der Nahrung ersetzt werden. Mit andern Worten: Nahrung muß die notwendigen Aufbaustoffe und Ersatzstoffe enthalten.

Ein lebendiger Organismus braucht natürlich für seine Betätigung auch die entsprechenden Kraft- oder Energie-Stoffe in der zugeführten Nahrung. Davon später.

Als Aufbaustoffe und Ersatzstoffe bezeichnen wir vor allem die Mischbestandteile, die bei der Verbrennung des organischen Anteils an der Leibesubstanz zurückbleiben. Es sind die organischen Verbindungen, die sogenannten

Nähr- oder Mineralstoffe, allen voran der phosphorhaltige Kalz, die entsprechenden Magnesium-Verbindungen, das Natrium, Kalzium, Eisen, Jod, etc., bis hinunter zu den sogenannten Spurenelementen und ihren Verbindungen. Wichtig ist, daß alle diese Stoffe in dem Mengenverhältnis in der Nahrung enthalten seien, in welchem sie im Organismus selber vorkommen, die Eisen in Vegetarier- und Gramineen, die andern in Zerkornen, in die Spurenelemente in Millionstel-Grammen oder in geringeren Mengen, woher sie eben den Namen „Spurenelemente“ haben. Aber in diesen Mengen müssen sie vorhanden sein, soll der lebendige Stoff des Organismus lückenlos zusammenhängen, soll seine Gesundheit gewährleistet sein. Sind sie in nichtgenügender Menge in der Nahrung, oder können sie vom Körper in nichtgenügender Menge aus der Nahrung aufgenommen werden, so leidet er Schaden. Zu wenig Kalz führt zu Rachitis und Knochenverweichung, zu wenig Eisen zu Blutsucht, zu wenig Jod zur Kropfbildung usw.

Diese Nährstoffe finden wir am reichlichsten und in der günstigsten Mischung in der Pflanzenkost, vor allem im Gemüße und Obst. Genügend, abgesehen vom Eisen, in der Milch und den Milchprodukten, nicht aber, oder zu wenig davon, oder in ungenügender Mischung, im Fleisch-Fleisch, im Weizen, im Fleisch und Brot.

Neben diesen Nährstoffen benötigt der Organismus zu seinem Aufbau auch die sogenannten

Eiweißstoffe, menschlich gesprochen die vor allem Stickstoff-, Schwefel-, phosphorhaltigen Kohlenstoffe, Wasserstoff-, Sauerstoff-Verbindungen. Aus solchen Eiweiß-Stoffen bestehen die eigentlichen Zellsubstanz aller unserer Organe, Muskeln, Drüsen, Stützgewebe, Haut, Nerven usw. Nur die Pflanze vermag mit Hilfe der Boden-Bakterien den Stickstoff und die mineralischen Stickstoff-Verbindungen aufzunehmen und in Leibes-Substanz, eben Eiweiß umzuwandeln. Der tierische

und menschliche Organismus braucht zum Aufbau seiner eigenen Eiweiß-Substanz fremdes Eiweiß pflanzlicher oder tierischer Herkunft.

Die Eiweiß-Nährstoffe finden sich demgemäß im Tier- wie im Pflanzen-Reich, im letzteren vor allem in den Keimkeim-Keimlingen der Samen: Getreidekörner, Bohnen, Erbsen, überhaupt Hülsenfrüchtlingsarten, in den Kartoffeln. Dann vor allem in der Milch in der Hauptsache als Kasein oder Käsestoff, und endlich aus dem Tierreich im Muskelfleisch, im Blut (Blutwurst) und in den inneren Organen, Leber, Nieren, Milz, Herz (selber ein Muskel), Hirn, am wenigsten reichlich in der Lunge. Eiweiß ist vor allem ein Aufbaustoff. Als Kraft- oder Betriebsstoff ist er zu teuer und zu inaktuell, weil er bei seiner Verbrennung im Körper komplizierte Schlackenstoffe zurückläßt, welche unter Umständen von den Ausscheidungsorganen nicht prompt genug abgebaut werden können. Der wachsende Organismus braucht beständig Eiweiß wie der erwachsene, der sich überarbeitet, der seine Arbeitsorgane stärker anspannt, braucht auch eine gewisse, aber nicht übermäßige Zulage an Eiweiß. Eiweiß-lebenserhaltung aber ist auf alle Fälle für das Wohlbefinden wie für den Geldbeutel von tüblichen Folgen.

Zum ersten Schultag

Der neue Schultag mit echtem Sechsstundenbetrieb ist längst gewohnt. Der kleine Kurt hat schon oft Anprobe gehalten und ist wichtig damit im Hause herumspaziert. Lustig klapperten Schulbüchse und Schwammbeutel. Während das Kind halbe Stunden an den steilen Treppen herumumfingert, hat die Mutter ihre Gedanken auch beim nahenden ersten Schultage ihres Kindes. Sie muß es nun der Schule übergeben, da wird es unter allerlei neue Einflüsse kommen. Es wird ihr nicht leicht, das Kind ziehen zu lassen, andererseits weiß sie aber, daß das Kind schulerreich ist. Nun wird eine Lehrerin einen Teil der Erziehung und den Unterricht übernehmen, und die Mutter ist entlastet während der Schulstunden.

Endlich ist der wichtige Tag angebrochen. Kurt wollte sich zuerst allein auf den Weg machen, er weiß doch ganz gut, wo das Schulhaus ist. Er ist aber doch froh, daß die Mutter ihn bei der Hand nimmt und mit ihm in dem großen Hause mit den vielen Treppen und Gängen die richtige Türe findet. Mit dem Schulzimmer tut sich ihm eine andere Welt auf. Oh, an der Wandtafel steht ein lustiger Tierpark. Kurt läßt seine Augen herumschweifen. Er braucht es kaum, als die Mutter Abschied nimmt, er will hören und sehen, was ihm hier in der fremden Umgebung entgegenkommt. Wie ein kleiner Eroberer tritt er in die Schulstube ein. Er hat viel zu erobern, der kleine Erstkläbler, in seinem ersten Schultage und in allen, die nachfolgen. Aber davon weiß er glücklicherweise nichts. Das Spiel geht für ihn unter der Leitung der Lehrerin weiter und führt langsam und wohlwollend

zur Arbeit. Was ein Spiel scheint, hat ein Ziel, die Lehrerin ist bestrebt, es zu erreichen. „Ich kann schon alles“, sagte vor zwei Jahren ein klein Eintretender, „ich muß nur noch ein wenig rechnen lernen.“ Er war aber bald eines andern belehrt! Die ersten Wochen sind für die Lehrerin eine schwere Zeit, aber wenn um Weibmachen das Kind lesen kann, ist ein sichtbarer Erfolg da. Auch die Eltern freuen sich darüber, und damit ist man für die Mühe belohnt.

Er ist wichtig, dieser erste Schultag, bedeutet er doch Eintritt in eine Gemeinschaft. Es gibt Eltern, die ihr Kind privat unterrichten lassen und ihm die Schulfremde fernhalten möchten, sie sei ja so ungesund. Und dann das Zusammenleben mit all den verschiedenen Kindern! Für ihr Kind möchten solche Eltern nur auserbaiter Kameraden. Aber sie nehmen ihrem Kind etwas weg, wenn sie so denken oder tun. Der erste Schultag ist und bleibt ein Erlebnis, das Hereinwachen in eine Klassengemeinschaft mit Kindern aus allen Volksschichten ist etwas Schönes und Wertvolles in unserer schweizerischen Volksschule.

Nur keine Angst, Herr Nationalrat!

Seit der allgemeinen Mobilmachung 1940 ist es verhältnismäßig in Städten nötig gewesen, Prioritäten für die einrückenden, durch Frauen zu erledigen. Die Stellvertreterinnen behaupten sich gut und wurden darum temporär immer mehr verwendet, wo das reguläre Personal entbunden wurde. Das männliche Personal war es zuzurechnen, denn es hätte sonst von seinen geistlichen Aufgaben und Ferien spüren müssen, wenn man nicht Ersatz gefunden hätte. Nun hat aber diese Maßnahme bereits einen wenigstlichen, Herrn Nationalrat Krenner, Genf, auf den Plan gerufen, der befürchtet, die Frauen, die man jetzt - zugegeben! - so gut brauchen könnte, würden sich am Ende nach dem Krieg in den Ruhestand ziehen, und das wäre doch im Interesse der Nation, da man so viel für Familien- und Arbeitslosigkeit tue, unerhört. Es sei doch hoffentlich so gemeint, daß das weibliche Personal nur bei dringender Notwendigkeit und nur befristet angestellt werde. Der Bundesrat beruhigte den Interpellanten, daß zwar an kleineren Orten auch dem Lande weibliche Postboten schon seit Jahrzehnten zu treffen seien, daß man aber nicht die Absicht habe, in den Städten weibliches Personal auch in Normalzeiten ständig zu beschäftigen. Wir hoffen, daß der beehrte Herr Nationalrat auf diesen Vorschlag hin seine Seelenruhe wieder gefunden habe und sie um wichtigere Dinge wieder vertiere.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsfrauen. Freitag, 3. Mai 1943, 20 Uhr im „Dabeim“, Neubauschloß. „Das Problem der Arbeitsbeschaffung“ (Was können wir Frauen zu einer Lösung beitragen?). Red.: Fräulein Anna Martin. Eintritt frei.

Bern: Schweiz. Wandabstinenter Frauen. Dienstag, 4. Mai, 20 Uhr. im „Dabeim“.

Neubauschloß: Monatsversammlung. Herr Ingold erachtet aus seinen „Erfahrungen in einem Rückfahrgesetz“. Gäste (auch Herren) herzlich willkommen.

Biel: Akademikerinnenvereinigung. Mittwoch, 5. Mai, zwei Vorträge: Die Entwicklung der Großfamilie der Frauensarbeit und: Die heutigen Arbeitsbedingungen für die Frau.

Zürich: Pycnometrische Räumliche 26. Montag, 3. Mai, 17 Uhr: Erste Veranstaltung im Restaurant „Italienische Kultur“. Literarische Session: Vortrag von Dr. Doris Humann-Wib: „Leonardo's malerisches Werk“ (Achtbilder). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Verein für Frauenstimmrecht. Freitag, 7. Mai 1943, 20 Uhr. im Klubzimmer des Kongresshauses (Eingang Alpenstrasse): „Wichtiges über die Wahl“. Aus dem Programm: Frau Dr. Ober: „Rechtungen des Sektors Heer und Haus“, Frau Dr. C. G. Geller: „Frau und Wirtschaftserfolge“ mit freier Diskussion. Frau Dr. A. G. Geller: „Die Rolle der Frau in der Wirtschaft“. Programm der Generalversammlung des Schweizer Verbandes für Frauenstimmrecht und Wahl einer Delegation.

Kurse und Tagungen

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
beranfaßt
Samstag und Sonntag den 1. und 2. Mai 1943
einen
Wochenendkurs
im Hotel „Schweizerhof“, Baden.
Gesamthema: Die Judenfrage.

Samstag,
15.45 Uhr: Der Betrug der Juden im Kulturleben der Völker. Dr. Elisabeth Wollen, Saanen.
19.30 Uhr: Definitiver Vortrag in der reformierten Kirche: Vom Sinn des Alten Testaments. Herr Dr. Lejeune, Zürich.


Sonntag,
9.30 Uhr: Die Geschichte der Juden im Exil. Rabbiner Dr. Gotthard Rothild, Basel.
11.00 Uhr: Die christliche Bewegung. Referent wird später bekanntgegeben.
14.15 Uhr: Der Aionismus, Dr. J. Suter, Unterrötenliingen.
15.30 Uhr: Antifemismus und Rücklingshilfe. Frau S. Baumgarten von Salis, Biel.

Kursgeld: Fr. 2.50, für den Samstag allein Fr. 1.-, für den Sonntagabend und den Nachmittag einzeln je Fr. 1.-, für Bot- und Nachmittagsunterkunft Fr. 1.50. Söberr Beiträge an die Kosten werden dankbar entgegengenommen.

Redaktion
Müllmeierstr. 5, Emmi Bloch, Zürich 5, Telefon 3 22 03
Neuilton: Anna Segen-Suter, Zürich. Frauenblatt, Telefon 3 12 08.

Berlin
Verenigung Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Müllin-Spiller, Zürich.

SCHAFFHAUSER WOLLE



vertigelt mit Garantie zuverlässig u. billig

A. Sigrist
staatlich geprüft
Uraniastraße 54 - Zürich
Tel. 3 92 81

Mercur KAFFEE

IMMER NOCH DER VORTEILHAFTESTE

Die nahtlose Zwischenverpflügung

Meyer's Fruchtpasten

Wertvolle Kraftnahrung, dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker. Nicht rationiert.

GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Teigwaren- und Biscuitsfabrik

Inserate

für offene Stellen u für Stellensuchende haben guten Erfolg

im
Schweizer Frauenblatt

Fachgewandtes
Hotel-personal

aller Berufsgruppen wird für sofort, Frühjahr und Sommer-saison, rasch u. gut platziert durch das

Hotelbureau
Gartensstraße 112, Basel,
offizielles Placierungsbüro des Schweizerischen Hotelier-Verens

Keine Placierungsgebühren!

Martha Kägy Pianistin

Seestraße 45, Zürich-Enge Tel. 3 80 06

Neuzeitlich angeregter Klavierunterricht
Alle Stufen

Wo kauft die Frau in Zürich?



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelstr. 44 Zürich 1

BOUTIQUE VALAISANNE

Storchengasse 15 - Telefon 7 97 50

Kunstgewerbliche Artikel in Holz, Schmiedeeisen, Keramik.

Lauchter, Teeservice, Kleiderrechen, Lampen, Teller, Kerzenständer, Rauchservice, Blumenständer

J. Leutert
Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7



Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Zoller

Bahnhofstr. 33, Zürich 1
Telephon 372 40 Postcheckkonto VIII 26 185

Reissverschlüsse, Wolle, Pullover
Anfertigung von Schneidmestern Reparaturen
nach Maß

STOFFE

für Damen, Herren u. Kinder
RENNWEGTOR-ZÜRICH
RENNWEG 59, II. STOCK + LIFT

Metzgerei und Würsterei

Gebr. Niedermann
Zürich 1

Augustiner-gasse (Münzplatz)

Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

"Allewyl Persil's Bescht für d'Wösch"

Allewyl Persil's Bescht für d'Wösch